

Gibt es eine zweite Chance für die Gestalttheorie in der Psychiatrie?

von Norbert Andersch, London

Zusammenfassung:

Vor mehr als 100 Jahren betrat die Gestalttheorie die Bühne und versprach, Bewusstseinsbildung, zukunftsorientiertes menschliches Handeln - aber auch dessen krankhafte 'Verrückungen' - aus einem Modell interaktiv verknüpfter Mannigfaltigkeiten zu erklären.

Der ausgelagerte Diskurs wurde von Neurologen, Psychiatern, Philosophen und Psychologen bereitwillig aufgegriffen, da hier eine Chance bestand, die festgefahrene Debatte zwischen Assoziationspsychologie, biologisch orientierter Psychiatrie und Psychoanalyse wieder in Gang zu bringen.

Die vielversprechenden Anfangserfolge interdisziplinärer Gestaltforschung kamen durch den Faschismus, erzwungenes Exil der Beteiligten und den 2. Weltkrieg weitgehend zum Erliegen – es waren aber auch konzeptionelle Schwächen der Gestaltdebatte selbst, die den Denkansatz aus dem Mainstream psychologischer und psychiatrischer Praxis verdrängten. Der Artikel untersucht Widersprüche und Diskontinuitäten des bisherigen Diskurses und zeigt auf, wie verschüttete Ansätze wieder nutzbar gemacht werden können.

Wenn das volle Potential des Gestaltgedankens – und seine Verbindung zu Semiotik und Symboltheorie - erschlossen werden kann, besteht eine zweite Chance, die immer noch unterentwickelte Theorie der Psychopathologie entscheidend zu beleben, und eine echte Alternative zu den oberflächlichen und stigmatisierenden Diagnosekatalogen (ICD/DSM) zu entwickeln.

Abstract:

It is about 100 years ago, when Gestalt theory took centre stage, promising to explain the concept of consciousness and proactive human creativity, thereby using a model of interactively related manifoldness, and: to gain a fresh look at mental illness and its underlying causes.

The emerging discourse was immediately taken up by neurologists, psychiatrists, psychologists and philosophers – hoping to find a way out of a fruitless debate amongst association-psychology, biological psychiatry and psychoanalysis which had ended in a stalemate.

The early success of interdisciplinary Gestalt research came to an untimely end by rising fascism, forced exile of researchers and World War II.

But beyond these dismal conditions there were serious weaknesses in the concept of 'Gestalt' itself to make up for the fact that the Gestalt approach never made it back to the mainstream of the psychopathology debate after the war.

This presentation highlights the contradictions and discontinuities which contributed to this unfortunate development and it investigates how the full potential of the Gestalt idea can be brought back to life.

Assessing its true philosophical roots and acknowledging its intertwined connection to semiotics and symbol-formation could prove as a second chance for 'Gestalt' in seriously influencing and reviving an overdue debate on psychopathology – thus building a mature case against the hegemony of superficial and stigmatising catalogue-and diagnosis systems (ICD / DSM).

Viele der heute geführten Psychopathologiedebatten gehen immer noch – ähnlich wie Gruhle (1932) in seiner ‚Theorie der Schizophrenie‘ - von einem Zwei-Komponenten-Modell der Pathogenese aus: einer biologischen oder aber psychologisch milieubedingten Ursache schwerer psychischer Störungen. Gruhle spielte schon damals aus klinischer Sicht die beiden Möglichkeiten und alle denkbaren Mischverhältnisse durch. Sein strenger Focus auf die Ursachenfrage vernachlässigte jedoch zwei wesentliche Aspekte, die bis heute unterbewertet bleiben: nämlich die *Eigenbedeutung der lebendigen Vermittlung* zwischen den agierenden Korrespondenten und die zentrale Stellung des *Konstruktionsprinzips dieser symbolvermittelten Musterinterferenzen* überhaupt.

Dabei ist die schwer vorstellbare Verbindung zwischen Hirnorgan und sozialem Feld nur in der Theorie ein Problem, nicht in der Praxis. Dort funktioniert sie bei jedem von uns täglich bis zum Schlafengehen. Selbst dem querschnittlichen Denker erscheint dies plausibel: sind es doch die gleichen Hirnzellen, die unsere innersten autonomen Welten entstehen lassen, wie die, die unser soziales Handeln organisieren. Da muss es eine gemeinsames Drittes, eine Kraft, ein Relationsgefüge geben, das zwischen den polaren Enden dessen, was realiter ein Kontinuum ist, vermittelt.

Ein neues Phänomen

Tatsächlich existiert diese vermittelnde Figur, ein drittes ‚Element‘. Sie ist der Rahmen für alle die Möglichkeiten, der festlegt, wie - und in welchen verschiedenen Relationsgefügen - die betreffenden Korrespondenten überhaupt miteinander ins Verhältnis treten können. An diesem Punkt entfaltete vor einhundert Jahren die Gestalttheorie ihre Argumentationskraft – und sie hatte das Momentum und das Potential, einer festgefahrenen philosophischen und medizinischen Diskussion neuen Schwung zu verleihen. Bis dahin schwebte das Verbindende nur unausgesprochen zwischen den getrennten Welten – jetzt endlich hatte das, was Schöpfung gebiert, Sinn macht, Harmonie schafft, Sicherheit gibt, einen eigenen Namen: Gestalt. Und es schien plötzlich vielen wie Schuppen von den Augen zu fallen: wie hatte man so lange übersehen können, dass hier eine eigene Entität, eine Kreation existiert, die – was zum geflügelten Wort wurde – ‚etwas ganz anderes ist, als

die bloße Summe ihrer Teile'; dass es ganz offensichtlich ist, dass die Menschen ihre Umwelt im Wahrnehmungsprozess zu sinnvollen Ganzheiten organisieren.

„Denn in der Tat“ – schlussfolgert Theodor Litt* (Litt 1926 155/156) – „im Begriff der Gestalt liegt nun wirklich ein Sachverhalt von der Art vor, wie er durch den genannten Begriff gefordert wird: eine den Sinnen sich darbietende Erscheinung, die dem erlebenden Ich nicht als äusseres Aggregat von Elementen, sondern als ein sämtliche Einzelheiten in gegliederter Ordnung bindendes Ganzes, als eine im Gegenständlichen selbst offenbare „Struktur“ vor Augen steht..... In nicht zu übersehender Form bringt sich in der symbolisierenden Bewegung jene „Selbigkeit“ zum Ausdruck, die der Gestalt im Verhältnis zu den variierenden Sonderformen ihrer Darstellung zukommt... Die „Gestalt“ der sinnlichen Erscheinung (z.B. der Gebärde der Begrüßung) hebt sich nicht bloss als sinnliche Konfiguration, sondern Kraft der in ihr liegenden, mit ihr gegebenen „Sinn“bezogenheit aus dem Komplex des ausdrücklichen Leibgeschehens heraus – der „Sinn“ setzt sich nicht als ein rein in sich gegründetes Unsinnliches, sondern vermöge seiner Verbundenheit mit der sinnlichen „Gestalt“ aus der ausgedrückten seelischen Bewegung ab. Weder ein isoliertes Leibgeschehen noch ein isolierter seelischer Prozess würde es aus sich zu der geforderten Neugliederung bringen.....Und auch jene „Selbigkeit“, die alle Variationen der Ausführung überbrückt, ist nicht die Selbigkeit einer für sich bestehenden sinnlichen Gestalt, sondern die Selbigkeit wie der den Sinn symbolisierenden Gestalt so des dieser Gestalt eingelagerten Sinnes.“

In Neurologie und Psychiatrie wurden gestaltpsychologische Ansätze intensiv diskutiert. Ludwig Binswanger (1924) und Kurt Goldstein (1934) waren die bekanntesten Ärzte, die dem Gestaltansatz zu starker Bedeutung in Diagnostik und Therapie verhelfen wollten. Binswanger versuchte 1924 in einem bemerkenswerten Vortrag Ergebnisse der Gestalt- und Symboltheorie in das psychiatrische Theoriegebäude zu integrieren. (Andersch 2009). Goldstein legte – ins holländische Exil gezwungen – mit seiner Publikation ‚Der Aufbau des Organismus‘ (1934) den Entwurf einer frühen, gestalttheoretisch fundierten Systemtheorie des zentralen Nervensystems vor

(Lemche 1984). Danach verfügt das Gehirn über verschiedene Kategorial- bzw. Komplexitätsniveaus, die funktionalen Ordnungsprinzipien folgen. Seine Leistungsbereitschaft erwächst einer Form mentaler Grundspannung und Erregungsbereitschaft. Alle neuronalen Funktionen sind Ganzheitsbezogen, selbst beim Ausfall der zentralen Steuerungszentren. Erlernete Funktionen sind nicht substantiell lokalisiert, sondern ihr Tätigkeitsfeld kann (partiell) durch andere Teile des Organismus übernommen werden. Das System kennt keine Ruhelage, aber eine Tendenz zur ‚Verharrung in Veränderung‘ (Goldstein 1934 S79)

Gestalttheoretische Aspekte beeinflussen auch Lewins Aktions- und Feldforschung, Morenos Psychodrama, Leuners katathymes Bilderleben und - wie erst neuere Forschung zeigt*- Foulkes Theorie der Gruppendynamik.

Gestalt – ein Strohfeuer?

Dennoch hält die Gestalttheorie nicht, was sie nach hoffnungsvollen Ansätzen versprochen hatte. Sie ist nicht in der Lage, ein Konzept für eine Theorie der Bewusstseinsbildung vorzulegen, und versucht erst in den letzten Jahren wieder, Beiträge zur Reform der Psychopathologie zu leisten. Ohne Zweifel hat die Vertreibung und Ermordung* fast aller ihrer Befürworter aus Nazideutschland einer damals beginnenden fruchtbaren interdisziplinären Debatte den Boden entzogen. Es sind aber auch theoretische Schwächen und konzeptionelle Fehler, die dem gestalttheoretischen Ansatz schaden, und konzeptionelle Unklarheiten, durch die sie sich - gerade nach 1945 - selbst isolierte. Karl Bühler – der Psychiater und Sprachforscher, der sich schon in den 20er Jahren mit Cassirers und Goldsteins Ideen auseinandersetzte, hat dies 1960 in einer kritischen Durchsicht der gestalttheoretischen Ansätze ähnlich eingeschätzt. (Bühler 1960)

Der Philosoph und Gestalttheoretiker Barry Smith (1994) bemängelt in seiner ausführlichen Kritik gestalttheoretischer Ansätze, dass die Gestalttheorie in ihrem theoretischen Anspruch versagt hat, die ihr zugeordnete Rolle in der psychologisch (psychiatrischen) Debatte auch einzunehmen. Die Gestalttheorie müsse enger mit Linguistik, Neurowissenschaften und dem

Ansatz des „Connectionismn“ kooperieren, um ihr wahres Potential zu entfalten. „(Es) bedürfe angemessener ontologischer Klarstellungen“ um den bisherigen Zustand zu ändern.

Was sind die Fehler und wo liegen die konzeptionellen Schwächen? Die von Ernst Cassirer betonte Möglichkeit und Notwendigkeit, Gestalt- und Symbolbildung über den sinnlich geometrischen Erfahrungsraum hinaus auf abstrakte, virtuelle Ebenen fortzuentwickeln, wurde nach seinem Tod - im Bezug auf klinische Anwendbarkeit - nur von Aaron Gurwitsch weiterverfolgt. Unter Bezugnahme auf Cassirer und Merlaeu-Ponty gelang es ihm, die bislang fehlende Verbindung von Gelb und Goldsteins Konzept der ‚konkreten‘ und ‚abstrakten‘ Haltung zu Husserls phänomenologischen Studien nachzuweisen (Gurwitsch 1949). Doch Goldstein selbst fand sich mit seinem gestalttheoretischen Ansatz und seinem symboltheoretischen Hintergrund im amerikanischen Exil weitgehend isoliert. Seine, noch an der Kooperation mit Cassirer inspirierten ‚Harvard Lectures‘ wurden von einem anti-theoretischen Publikum voellig missverstanden. Goldsteins Beobachtung, dass der Psychotiker sich nicht originär isoliert, sondern dass – beim Verlust einer regulierenden Membran (Gestalt) - zuerst sein inneres Universum mit der Außenwelt ineinanderfaellt, wurde in ihrer Bedeutung nicht erkannt. Sein Figur – Hintergrund - Verständnis, das, ähnlich wie bei Kurt Lewin, den Hintergrund als abstrakt erstelltes Relationsgeflecht und Rahmensetzung sieht, welches phänomenologisch nicht in Erscheinung tritt (1938 S32), bleibt von Kollegen unbeachtet. Die Reproduzierbarkeit seiner vorwiegend an neurologischen Hirnverletzten geprüften Forschungsergebnisse, diesmal mit psychiatrischen Patienten in der Sowjetunion durch Luria, faellt einer Kalten – Kriegs - Mentalitaet zum Opfer. Problematisch erweist sich Goldsteins angepasste Vorgehensweise, Cassirers philosophischen Einfluss auf seine Positionen und die Nachweise ihrer jahrelangen Kooperation weitgehend aus Referenzen und Zitaten seiner Artikel zu entfernen. Dem Leser seiner Abhandlungen entzieht er damit das für ihr Verständnis dringend erforderliche theoretische Grundgerüst; die zuvor fruchtbare Synthese von Neuroanatomie und Philosophie geht verloren.

Widersprüche und Diskontinuitäten

In ähnlicher Weise bleibt die Gestalttheorie selbst fasziniert von sinnlichen Phänomenen und gewinnt in Forschungsbereichen mit visuell konnotierten Forschungsprojekten mehr Anhänger als in der Psychiatrie. Gestalt wird dabei häufig auf Ganzheits- oder Totalitätsaspekte reduziert, ohne die Entwicklung und den Wandel ihres Ausdrucks auf den wechselnden Ebenen von Bewusstheit zu erforschen. Es existiert kein Konzept, wie Gestaltbildung mit einer ihr unterliegenden Musterung und mit symbolischer Prägnanz zusammenhängt.

Koehlers Isomorphiepostulat, dass Hirnereignisse und ihre Interaktionen einerseits, und die Strukturen der äußeren Welt andererseits nach den gleichen dynamischen Prinzipien geregelt seien, gab und gibt in seiner Unbestimmtheit Anlass zu vielfältigen Missinterpretationen. Viele Theoretiker glauben bis heute einen Parallelvorgang mit Abbildungscharakter daraus ablesen zu können und es bedarf eingehender Textinterpretation, um zu erkennen, dass die Strukturähnlichkeit nur das allgemeine relationale Prinzip benennt, innerhalb dessen sich nicht gleiche, sondern komplementäre Musterkorrespondenzen zur Gestaltbildung ergänzen.

Fritz Pearls, der sich in den USA als Erfinder der Gestalttherapie einführt, nutzt Teile der Gestalttheorie und mischt sie beliebig mit psychoanalytischen Versatzstücken. Gregory Bateson ersetzt seinen ursprünglich gestalttheoretischen Ansatz durch lerntheoretische und kybernetische Konzepte. Diese Theoriekonfusion findet Nachahmung bei den vielfältigen Neugründungen von ‚Gestaltinstituten‘, auch in Deutschland, die das Primat des Phänomenalen, die Präsenz von Gestalten als unmittelbar gegebenen Naturphänomenen zum Kernstück des Gestaltungsvorganges erklären.

Klaus Conrad greift als einer von wenigen einflussreichen Psychiatern nach 1950 den von ihm schon seit den ersten Kriegsjahren verfolgten Gedanken wieder auf, psychopathologische Verläufe unter dem Blickwinkel des Gestaltverlustes zu betrachten. Seine sehr allgemeine Feststellung über den Gestaltverlust in der Psychose (Conrad 1962) ersetzt kein schlüssiges Konzept über die Unterschiede im Aufbau und beim Zerfall *bewusster*

Gestaltbildung und dem Charakter *präformierter* (Gestalt)Schablonen in schweren psychischen Störungen. Seine theoretische Verhaftung mit einem streng organischen Pathologiekonzept und sein früher Tod beenden die kurze Phase psychiatrischen Interesses an Gestaltkonzeptionen.

Verkannte Gestalttheoretiker: Leuner und Cassirer

In Zusammenhang mit der Gestalttheorie fast unbeachtet bleibt Conrads langjähriger Assistent Hanscarl Leuner. Tatsächlich gründet Leuner seine methodologischen Überlegungen zur Begründung einer konditional-genetischen Psychopathologie (Leuner 1962 S60-S64) und sein System ‚transphänomener dynamischer Steuerung‘ nicht auf Conrads Konzept, sondern auf Kurt Lewins feld- und gestalttheoretische „gespannt dynamische Systeme“. (S201) Leuner erkennt, anders als Conrad, die kreative und gestaltbildende Potenz in den Zerfallsprodukten pathologischer Prozesse und sieht viele gestalttheoretische Annahmen in seinen Halluzinogenforschungen bestätigt. Ganz bewusst ersetzt er den Gestaltbegriff in seinen Publikationen durch den Terminus „Struktur“, um, wie er begründet, gleichzeitig dessen „hochkomplizierte(n) symbolische(n) Qualitäten erfassen zu können.“ (S113) Völlig richtig erkennt er dabei die Synonymität von Gestalt- und Symbolisierungsvorgängen. Nach Einführung dieser neuen Terminologie als Strukturtheoretiker verkannt wird er jedoch in der ‚Gestaltdebatte‘ praktisch nicht mehr wahrgenommen. Dies ist umso bedauerlicher als Leuner der bei weitem erfolgreichste Innovator bei der klinischer Anwendung gestalt- und symboltheoretischer Ideen ist: das von ihm erfundene Verfahren des ‚kathathymen Bilderlebens‘ gilt als hochwirksame Therapiemethode, die mit imaginierten symbolischen Gestalten arbeitet und weite internationale Verbreitung erfahren hat.

Erst neuere Forschungen (Nitzgen 2008/2010, Lemche 1984) zeigen, wie stark das in den vierziger Jahren entwickelte gruppodynamisches Konzept von SH Foulkes - vor seiner Emigration nach England und seinem erst dort erfolgten Namenwechsel ein früher Schüler Kurt Goldsteins in Frankfurt - von dessen Gestalt- und Netzwerkideen, wie auch von Cassirers Philosophie beeinflusst ist.

Ernst Cassirer hat sich selbst nie als Gestalttheoretiker verstanden und vertritt dennoch in seiner Philosophie all die Elemente, derer die Gestalttheorie - bis heute – dringend bedarf: „Was uns im Gebiete des Bewusstseins empirisch wahrhaft bekannt und gegeben ist – schreibt er schon 1910 – sind niemals die Einzelbestandteile, die sich sodann zu verschiedenen beobachtbaren Wirkungen zusammensetzen, sondern es ist stets bereits eine vielfältig gegliederte, und durch Relationen aller Art geordnete Mannigfaltigkeit, die sich lediglich Kraft der Abstraktion in einzelne Bestandteile sondern lässt. Die Frage kann hier niemals lauten, wie wir von den Teilen zum Ganzen, sondern wie wir vom Ganzen zu den Teilen gelangen. Die Elemente ‚bestehen‘ niemals außerhalb jeglicher Form der Verknüpfung, sodass der Versuch, die möglichen Weisen der Verknüpfung aus ihnen (den Einzelementen) herzuleiten, notwendigerweise im Kreise verläuft.“ „In diesem Sinne“ – so führt er später aus (Cassirer 1985 S20) – „muss in jedem Gegenstandsbereich, von welcher Art und Form er auch sei, der Standpunkt der bloß ‚kopylichen (kopierenden) Betrachtung‘ mit dem der ‚architektonischen Verknüpfung‘ vertauscht werden“**. Bezogen auf die Aphasie zitiert er zustimmend Jackson, der im Verlust der Sprache eben nicht den Verlust der Wortbildung als maßgeblich erkannt habe, sondern die Herabminderung der Fähigkeit, prädikative Sätze zu bilden, „d.h. im wesentlichen solcher Sätze, die ein Sein, eine Beschaffenheit oder ein Sicht-Verhalten von Gegenständen zum Inhalt haben“.(S132)

Tatsächlich ist es nämlich das Fortschreiten in einen virtuellen Bereich von Beziehungen und Strukturen, der das ‚symbolein‘ (den griechischen Ursprung unseres Wortes Symbol): der das Schaffen einer Ganzheit - einer symbolischen Form - aus polaren Korrespondenten (wie Mensch und Milieu) überhaupt erst erklärbar macht. Es sind nicht die sinnlich konkreten Charakteristika ihrer konträren Akteure, deren oberflächliche Einmaligkeit ja gerade eine solche Möglichkeit nicht erkennen lässt, sondern die unterliegenden Musterbildungen, die dies ermöglichen. Nur so entstehen Codes, deren gesonderte Charakteristika übertragbar und wiederholt nutzbar sind. Nur so entsteht eine Form von Verallgemeinerung, die durch den Eindruck ihres Settings eine komplementäre Codierung der Objektseite anzuregen vermag, d.h. jene besonderen (auch sinnlichen) Strukturmerkmale

und deren Beziehungs-Settings beim Korrespondenten erst hervorzurufen, die eine echte Ganzheit - eine gemeinsame Schöpfung und Verbreiterung sinnlicher Erfahrung – im Zusammentreten dieser Korrespondenten möglich machen. Erst die ‚Abstraktion‘ im Sinne des Wortes: das Absehen von den einmaligen, besonderen, konkreten Aspekten, von der sinnlichen Verhaftung jeder Situation, erlaubt das Herausarbeiten der ihr unterliegenden Strukturaspekte, erlaubt die Bündelung auf die energetisch unverzichtbaren Bezüge.

Cassirer benutzt das Beispiel der mathematischen Transformationsgruppen, um zu verdeutlichen wie – auf Invarianten zurückgeführte - Sinnstiftungsebenen nicht nur miteinander verknüpft, sondern ineinander ueberfuehrt werden koennen; wie scheinbar nicht zu verbindende Qualitaeten durch Verschiebung komplexer Referenzebenen kompatibel werden koennen. Hierzu notwendig ist allerdings ein – zeitweiliges – Beiseitestellen sinnlich-konkretistischer (der Arzt wuerde sagen: klinischer) Vorstellungsebenen. Das scheint jedoch unvereinbar mit dem Postulat humaner Medizin, sich und die ihr anvertrauten Menschen gerade nicht – wie in Mechanik und Geometrie – in reine Abstrakta zerlegen zu lassen. Doch loest sich dieser Widerspruch, wenn wir erkennen, dass unser Wissen um Invarianten das echt Eigentuemliche eines Wesens nur umso deutlicher hervortreten laesst, und nur beide Aspekte zusammen die wirkliche Figur oder Persoenlichkeit ergeben.

Schon die Tierphysiologie zeigt, dass deren Sinneswahrnehmung in relativ-variable und relativ-invariante Komponenten zerfaellt, dass gegebene Eindruecke in Wesenhaftes und Zufaelliges – in eine Form fruherer Musterstabilitaet – gegliedert werden. Cassirer verweist auf Spinozas Lob philosophischer Aspekte der Mathematik, ohne deren, ueber rein sinnliche Bedeutungsgebung hinausweisenden Denkfiguren sich die Menschen nie von einer verengten ‚Zweckbetrachtung‘ geloest haetten. In der Tat reduziert eine solche Sichtweise den Menschen nicht, sondern erweitert den Blickwinkel (auf sie und sich selbst) und ist einer der Schluessel, die uns sonst verborgen bleibende Vielschichtigkeit und Wandlungsfahigkeit unseres Handelns verstaendlich zu machen.

Aehliche Aengste gegenueber abstraktem Denken bestanden auch in der fruhen Mathematik und Geometrie. Noch im letzten 19. Jahrhundert wurden

die heute mathematisch unverzichtbaren virtuellen Welten der ‚Riemannschen Geometrien‘ als Hirngespinnste beschimpft. In der Antike mit ihrer noch weitergehenden Verhaftung an sinnlich-gegenstaendliches Vorstellungsvermoegen haette „die Aufloesung des plastischen Denkens“ – so Cassirer (1937 129) – „zugleich die Zerstoerung des Begriffes (selbst) bedeutet.“

Doch er faehrt fort, dass eine solche Zerstoerung gerade nicht zu befuerchten sei, „auch wenn wir der unmittelbaren Anschauung (psychiatrisch: der klinischen Begrifflichkeit N.A.) ganz entsagen und deren Elemente (hier: unterliegende Invarianten N.A.) frei variieren lassen.“ Dies erst erlaube eine Sichtweise, deren neue Qualitaet darin bestehe, dass sie zeige, wie fixe Gebilde ganz verschiedener Wirklichkeitsebenen ineinander uebergehen koennten“.

Uebersetzt in klinische Termini: wie die uns bislang raetselhaften Symptomwechsel im Verlauf schwerer psychischer Stoerungen jetzt wirklich verstaendlich werden koennen.

Gestalttheorie und Psychiatrie: Ein zweiter Versuch?

Die Gestalttheorie – noch im konkretistischem Verstaendnis des Gestaltvorganges und seiner sinnlichen Figuren verhaftet – macht derzeit Ansaezue, einer komplexeren und abstrakteren Fassung ihrer eigenen Idee wieder nachzugehen: naemlich ein uebergreifendes Moment zu betonen, das gerade nicht im Detail rigide und zwanghaft Sinn und Schlussbildung vorschreibt. Dazu gehoeren die Vorschlaege von Tschacher (2004) ueber eine Einbeziehung des Gestaltansatzes in Forschungen ueber nichtlineare Systeme, Synergetik und Chaosforschung; systemdynamische Studien (Kriz 2001) ueber die Stabilisierung fruher Musterbildung in mentalen Prozessen; neue Arbeiten von Uhlhaas und Silberstein (2003) zum Gestaltzerfall in schizophrenen Stoerungen, Diskussionsbeitraege zum Verhaeltnis von Gestalttheorie und Psychopathologie von Stemberger (2000) und dem Autor dieses Beitrages (Andersch 2007).

Die Gestalttheorie kann, in Hinblick auf die Psychiatrie, immer noch jenen wissenschaftstheoretischen Fortschritt anstoessen, unter dem sie in der philosophischen Debatte angetreten war, und den Aron Gurwitsch Ende der vierziger Jahre (Gurwitsch 1949) praegnant herausgearbeitet hatte:

herauszutreten aus einem zu engen Korsett klinischen Verständnisses, Gestaltung nicht in jeder Einzelbewegung sondern in der Absicherung von Handlungsebenen zu suchen, Abstraktionsgrade zu implementieren, - den freien Wechsel der beteiligten Komponenten - der menschliche Entwicklung als Perspektive und Möglichkeitsraum auf immer neuen Ebenen gehaltener Spannungsfelder begreift, und zuerkennen, das das komplexe Konstrukt, das uns diese Fähigkeiten ermöglicht, bislang als Selbstverständlichkeit hingenommen und in seiner Bedeutung ignoriert wird.

Wenn es der Gestalttheorie gelingt, sich nicht in den Details jeder Fakultät, jeder Sache, jeden Bildes zu verlieren, kann sie zu einer therapeutischen Methode beitragen, die Resonanzräume erstellen hilft, die Netze unterhalb der Zirkuskuppel knüpft, die für die übenden Akrobaten Angst reduzieren; der eben die Bedingungen schaffen, die Fehler, Verschiebungen, Verzögerungen, Aufteilungen unserer Handlungen ohne fatale Konsequenz erst möglich machen.

Das wäre ein Anknüpfen an die Überlegungen Kurt Lewins (1926), dass „beim Erwachsenen in der Regel eine große Anzahl relativ gesonderter gespannter Systeme nebeneinander (besteht), die...aber nur selten und meist unvollkommen wirklich entspannt werden können. Sie bilden Energiereservoir des Handelns und ohne ihre relativ weitgehende Sonderung gegeneinander wäre ein geordnetes Handeln unmöglich“. Nur in diesem Vermögen kommt die Gestaltbildung sich selbst und dem Phänomen der Bewusstseinsbildung echt nahe: eine freischwebende Matrix selbstgeknüpfter Sinnstiftungen zu sein, die alleine noch nicht Bewusstheit darstellt, aber die Bedingungen kreiert, dass bewusste Aktivität einsetzen kann; die den Tanzboden hergibt, auf dem die Paare dann, wenn sie denn wollen, tanzen können.

Gestalt- und Symboltheorie: zwei Seiten einer Medaille

Tatsächlich forschen Gestalt- und Symboltheorie über Prozesse, die ein großes Maß an Überschneidung aufweisen - und können voneinander profitieren: *Autoregulative Gestalten* sind identisch mit dem Freudschen Symbol aus Traum und Verdrängung: rückgekoppelt an autoregulative Korrespondenten, nicht an Zeichen fixiert und erinnerungslos – *präformierte*

Schablonen – wie HC Leuner sie genannt hätte – aber, dies muss betont werden: legitime Versuche der Situationsbewältigung, die, wenn richtig erkannt und beantwortet, Bausteine des Heilungsprozesses werden können.

Symbolische Form hingegen ist bewusste (nicht: gewusste) Gestalt – die *an ein auesseres Zeichen fixierte Bewegungsform*, die unsere Handlungsrahmen weitgehend antizipiert, Resonanzräume schafft und Spontaneität und Zukunft aufschließt. Es ist auch das, was Erich Wulff als „die gegenseitige Empfänglichkeit und Aufeinanderbezogenheit von Sinn und Bedeutung“ (Wulff 1995 S172) nennt. „Erst (da)durch....wird eine für alle Subjekte verbindliche mögliche Welt als potentiell sinnträchtig-verstehbare konstituiert, oder nochmals anders: nur so entsteht in der individuellen Erfahrung ‚Intersubjektivität‘, die sinnbezogene Teilhabe von Subjekten an einer in verallgemeinerbare Bedeutung gegliederten Welt. Diese Teilhabe ist allerdings immer nur eine ‚teilhafte‘ (auch im Sinne der Partikularität); ich kann diese Welt – sofern sie intersubjektiv bleiben soll – niemals als Ganze haben, sondern nehme sie immer nur aus meinem jeweiligen Standort, in ständig sich wandelnden Perspektiven ‚horizonthaft‘ wahr.“ (Wulff S173)

Literatur:

Andersch N 2007 Symbolische Form und Gestalt. Gestalt Theory Vol29 No 4 S279-93

Andersch N 2010 ‘Zur Pathologie des Symbolbewusstseins’. Ernst Cassirers uneingelöster Beitrag zu einer radikalen Reform der Psychopathologie.

Schriftenreihe der DGGN (Band 16) S109-24 (Holdorff B, Kumbier E Hrsg)

Koenigshausen und Neumann Wuerzburg

Binswanger L 1924 Welche Aufgaben ergeben sich für die Psychiatrie aus den Fortschritten der neueren Psychologie? (Sonderdruck aus Bd. XCI/Heft 3/5)

Z f d g Neur U Psych.

Bühler K (1934/1982) Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache.

Fischer, Stuttgart New York

Buehler K (1960) Das Gestaltprinzip im Leben der Menschen und der Tiere.

Hans Huber Bern

Bumke O (Hrsg) 1932 Handbuch der Geisteskrankheiten. 14. Aufl

Springer, Berlin

- Cassirer E** 1910 Substanzbegriff und Funktionsbegriff. Untersuchungen über die Grundfragen der Erkenntniskritik. Berlin
- Cassirer E** 1990/1937 Die Invarianten der Wahrnehmung und des Begriffes. In: Ziele und Wege der Wirklichkeitserkenntnis. S83-133
Nachgelassene Texte und Manuskripte Bd 2 (Hrsg. K Ch Koehnle/J M Krois)
Meiner Hamburg
- Conrad K** 1959 Die beginnende Schizophrenie.
Thieme Stuttgart
- Foulkes SH** 1964 Therapeutic Group Analysis.
Karnac Books London (1984)
- Goldstein K** 1934 Der Aufbau des Organismus. Martin Nijhoff, Den Haag
- Goldstein K** 1939 Methodological Approach to the Study of Schizophrenic Thought Disorder. In: Kasanin 1944 S17-40
- Gruhle HW** 1932 Theorie der Schizophrenie.
In: Bumke O (Hrsg) 1932 Bd V S705-13
- Gurwitsch A** 1949 Gelb-Goldstein's Concept of „Concrete” and „Categorical“ Attitude and the Phenomenology of Ideation. Philosophy and Phenomenological Research Vol 10 No 2 S172-96
- Kasanin JS** (Ed) 1944 Language and Thought in Schizophrenia.
Norton, New York
- Kriz J** 2001 Self-Organization of Cognitive and Interactional Processes. In: Matthias/Malchow/Kriz (Eds) Integrative System Approaches to Natural and Social Dynamics. Springer, Heidelberg S517-37
- Lemche E** 1984 Der gestalttheoretische Aspekt und sein Einfluss auf die Interventionsweise bei S.H. Foulkes
www.gruppenanalyse.info/artikel/lemche/1_2foulk.htm
- Leontjew AN** 1977 Probleme der Entwicklung des Psychischen.
Athenaeum Verlag, Kronberg/Ts.
- Leuner HC** 1962 Die experimentelle Psychose.
Springer, Berlin-Göttingen-Heidelberg (Reprint: 1997 VWB, Berlin)
- Leuner HC** 1970 Katathym-imaginative Psychotherapie (K.I.P.)
Thieme, Stuttgart
- Leuner HC** 1981 Halluzinogene: Psychische Grenzzustände in Forschung und Psychotherapie. Verlag Hans Huber, Bern-Stuttgart-Wien

- Lewin K** 1926 Vorsatz, Wille und Beduerftnis. Julius Springer Berlin S35
- Lewin K** 1951 (Cartwright D Ed) Field Theory in Social Science.
Harper, New York
- Litt Th** 1926 Individuum und Gemeinschaft. Grundlegung der Kulturphilosophie. Verlag und Druck von B.Teubner, Leipzig/Berlin
- Lurija AR** 1992 Das Gehirn in Aktion. Einführung in die Neuropsychologie
- Nitzgen D** 2009 Gruppenanalyse als klinisches Paradigma – Grundlagen und Perspektiven (unveroeffentliches Manuskript)
- Nitzgen D** 2010 The Matrix Reloaded: Ernst Cassirer – Kurt Goldstein – S.H. Foulkes (Manuskript, Vortrag vor der Society for Group Analysis, London)
- Smith B** 1994 Austrian philosophy: The Legacy of Franz Brentano.
Open Court Publishing Company Chicago & LaSalle, Illinois
- Spinoza** Ethik. Pars I, Propos. XXXVI, Appendix.
(zit. n. Cassirer 1999/1937 S131)
- Stemberger G** 2000 Gestalttheoretische Beiträge zur Psychopathologie.
Gestalt Theory 22 S27-46
- Tschacher W, Roessler EO** 1995 The Self: A Processual Gestalt.
Research Reports No 95-2, University of Bern
- Uhlhaas/Silberstein** 2003
- Wulff E** 1995 Wahnsinnslogik: Von der Verstehbarkeit schizophrener Erfahrung. Psychiatrie Verlag, Bonn

Anmerkungen:

- S3 Kurt Grelling: Gestalttheoretiker. Verhaftet 1940 nach Flucht aus Deutschland in Belgien, von dort deportiert und inhaftiert in mehreren Internierungslagern in Suedfrankreich (Vichy-Zone) Bewilligte Einreise in die USA verzogert wegen der (falschen) Information er sei Kommunist. Deportiert aus Frankreich am 14/09/ und ermordet im KZ Auschwitz am 16. oder 18/09/1942.
- S7 Leontjew umschreibt Gestaltung durch symbolische Formung als ‚Bildungsmechanismen von Mechanismen‘ (1977 S291) Er betont, dass tierisches Verhalten keinen echten Werkzeugcharakter aufweist und das die typische Nachahmung beim Kleinkind (Echokinese, -mimie, -lalie) bereits im zweiten Lebensjahe an Bedeutung verliere. Dies werde durch Nachahmung nach vorgestellten Mustern ersetzt. Diese sind durch eine Besonderheit gekennzeichnet: Nachahmungshandlungen werden bei ihrer Bildung nicht durch irgendeinen Reiz bekräftigt, der als Ergebnis ihres Vollzuges wirkt, sondern durch das Zusammenfallen

der Handlung mit der Vorstellung des gegebenen Vorbildes(Saporoshez 1958). Zit n.
Leontjew (1977 S295)

Zum Autor:

*Norbert Andersch *1951 Neurologe und Psychiater, 1977/79 Assistenzarzt in Anaesthesie, Innerer Medizin, Chirurgie, Neurologie; 1980/85 Arzt beim Modellprojekt Psychiatrie Herne, 1985/90 Neurologischer Oberarzt an der BG Unfallklinik Duisburg, danach Praxisgem. & Gutachter f. Neurotraumatologie. Seit 2000 Consultant Psychiatrist im NHS (UK), seit 2003 Community Psychiatrist in Central/South London (Maudsley Hospital /SLaM).*

Mitglied des Royal College und der Philosophy Special Interest Group.

Forschungsprojekt: ‚Symbolic Form & Mental Illness‘ (Institut of Psychiatry & Warburg Institut/London)

Der vorliegende Artikel ist ein Kapitel des in Vorbereitung befindlichen Buches ‚Invarianten der Erfahrung – Bausteine des Bewusstseins und einer „Neuen Psychopathologie“‘ (ersch. 2011)